

Selbstvertrauen fördern

Armut und Bildung in Deutschland

Gerhard Wegner

Nach wie vor ist der Beitrag von Bildung zur Armutsbekämpfung in Deutschland unterentwickelt. Der Anteil derjenigen Schüler, die das Bildungs- und Ausbildungssystem ohne einen brauchbaren, berufsqualifizierenden Abschluss verlassen, ist im internationalen Vergleich viel zu groß. Die Schicksal derjenigen, die im ihrem weiteren Lebensweg allein wegen dieser Tatsache von Armut bedroht sein können, ist damit vorprogrammiert. Viele von ihnen werden mit diesen unzureichenden Abschlüssen selbst dann, wenn es in Deutschland genügend Arbeitsplätze geben sollte, keine finden. Das Bildungswesen produziert in einem viel zu großen Ausmaß faktisch „Überflüssige“, um es mit diesem drastischen Vokabular zu bezeichnen. Die Schüler empfinden diese Situation selbst. Sie resignieren in mehr oder minder realistischer Antizipation dessen, was auf sie zukommen wird und verzichten auf weitere Bildungsbemühungen. Dass solch ein Verzicht für den Einzelnen auf jeden Fall, aber auch für die Schüler insgesamt, falsch und fatal ist, wird ihnen kaum nur durch Argumente beizubringen sein. Was es braucht, sind folglich bildungspraktische Instrumente, die in einer neuen – aber eigentlich ganz alten - Weise Bildung als kompensatorische Bildung rekonstruieren und zur Geltung bringen.

Um diese und ähnliche Überlegungen drehen sich die folgenden Erörterungen. Sie versuchen, das komplexe Thema des Verhältnisses von Armut und Bildung von verschiedenen Seiten her in den Blick zu nehmen. Dabei steht die Argumentation unter einer Leitperspektive, die sich in der folgenden These zusammenfassen lässt: Was es für das deutsche Bildungswesen von der Kinderkrippe bis zur Universität

braucht, sind klare *Indikatoren*, an denen die Umsetzung von Konzepten für *Inklusion* oder Teilhabe erkannt werden kann. Darauf aufbauend sollten *Kerncurricula* für alle Schüler entwickelt werden. Mit diesen Indikatoren und Curricula wäre eine „Mindestbildung“ definiert, die mindestens genauso wichtig ist wie ein Mindestlohn. Zu diesen sozioethisch festzustellenden Gravamina kommt zudem eine geistliche Herausforderung hinzu: Armut ist auch als *geistliche Verwahrlosung* zu begreifen und insbesondere von den Kirchen und Religionen entsprechend in den Blick zu nehmen.

Die folgenden soziologischen, theologischen und pädagogischen Überlegungen drehen sich um die Explikation dieser These. Es geht folglich darum, in das Bildungswesen armutspräventive und armutsbekämpfende Möglichkeiten einzubauen. Allerdings muss gleich gesagt werden, dass sich damit Armut alleine nicht endgültig bekämpfen lässt. Armut ist eine komplexe Folge nicht nur aus Bildungsungerechtigkeit, sondern vor allen Dingen aus Beschäftigungsungerechtigkeit. Zudem bleibt in gewisser Hinsicht jedes Bildungssystem der Welt immer eine Funktion des Beschäftigungssystems, wodurch die Spielräume zu seiner Variation begrenzt erscheinen. Stets hängt es auch fest verankert in den Steilwänden der sozialen Ungleichheit und passt die Kinder und Jugendliche hierin ein. Der Vergleich mit bildungsgerechten Systemen in anderen OECD-Ländern der Welt macht jedoch deutlich, dass die Spielräume in Deutschland zur Bekämpfung von Armut zu wenig ausgenutzt werden. Sie besser zu nutzen: darum muss es gehen.

Drei Schlaglichter

Vorab drei Schlaglichter auf die Problematik:

- Bekannt ist die folgende Situation aus einer x-beliebigen *Kindertagesstätte*. Die Erzieher und Erzieherinnen versammeln die Kinder am Montagmorgen zu einer Erzählstunde. Die Kinder erzählen von ihren Erlebnissen am Wochenende. Das erste Kind berichtet von einem wunderschönen Tag, den es mit den Eltern bei den Großeltern verbracht hat. Man war auf dem Lande, durfte auf Ponys reiten. Ein zweites Kind erzählt, dass man mit den Eltern im Zoo gewesen ist und dann noch Eisessen war. Alle haben sich gut vertragen und abends wurde noch vorgelesen. Es war alles wunderschön. Dann kommt das dritte Kind und erzählt,

dass es das Wochenende über lang Videofilme geguckt hat, Cola getrunken, Chips gegessen habe und die Eltern haben sich auch nicht gestritten. Es war ein schönes Wochenende.

Beim simplen Erzählen dieser Szene wird die Problematik deutlich. Wie sollen sich die Erzieher gegenüber den Kindern verhalten? Dies betrifft dies nicht nur ihr explizites und kontrollierbares, sondern auch ihr aktuelles, tatsächliches Verhalten. Sie werden sich den beiden Kindern aus wohlbehüteten Verhältnissen liebevoll zuwenden und dem dritten Kind wahrscheinlich eher nicht. Jedenfalls wird das dritte Kind an subtilen Feinheiten in der Art der Zuwendung des pädagogischen Personals spüren, dass es selbst nicht so dazugehört wie die anderen Kinder und damit erste Demütigungserfahrungen, und seien sie auch noch so feingliedrig, machen müssen.

Die Situation ist auch in der Tat pädagogisch schwierig zu bewältigen, da natürlich die Pädagogen die Wochenenderfahrungen der Kinder nicht vollkommen gleich bewerten können. Natürlich müssen sie die Erfahrungen der ersten beiden Kinder höher bewerten als die des dritten Kindes. Und doch verlöre dieses dritte Kind alle Chancen auf wirkliche Teilhabe und persönliche Entwicklung, wenn es nicht gelingt, auch ihm Anerkennung und Wertschätzung, auch in Bezug auf seine Familie und sein Wochenenderlebnis entgegenbringen zu können. Wie kann dieses Dilemma gelöst werden? Wie in einer Schlüsselszene verdichtet sich in dieser Situation das pädagogische und moralische Dilemma der Armutsbekämpfung im Bildungswesen.

- Eine zweite Szene: In Ostfriesland, einer wahrlich nicht reichen, sondern eher stark von Armut bedrohten Gegend Deutschlands, wird unter tatkräftiger Hilfe der Diakonie und der Kirche eine regionale *Armutskonferenz* gegründet. Das Ziel ist es, die vielfältigen Armutsinitiativen, wie die vielfältigen Tafeln miteinander zu vernetzen und gemeinsam eine Pressure - Group für die Armen aufzubauen. Am Tag nach der Gründung dieser Armutskonferenz erscheint ein Leitartikel in der *Ostfriesen Zeitung* mit der Überschrift „Armut gibt es nicht“. Der Autor bestreitet das Recht zur Gründung einer solchen Konferenz, denn Armut sei nicht das Problem in Ostfriesland. Jeder hätte genug zu essen und zu trinken und eine warme Wohnung würde auch jedem garantiert. Das Problem sei nicht Armut, sondern das Problem sei Teilhabe. Das ist das, worum es geht. Der Armutsbegriff

sei vollkommen unangemessen, um die Situation von Ausgrenzungserfahrungen angemessen zu erfassen. Es ginge letztendlich um die Integration der Gesellschaft.

Dieser Bericht löst große Diskussionen in der entsprechenden Armutsszene in Kirchen und Diakonie aus. Weitgehend wird die Argumentation zurückgewiesen, aber vollkommen falsch ist sie gewiss nicht. Denn es ist ja tatsächlich die Frage, ob man den von Armut Bedrohten oder Betroffenen aus ihrer Situation hilft, wenn man sie direkt mit dem Etikett „Arme“ versieht. Sie selbst werden dies nur in den seltensten Fällen zulassen, da sie die damit verbundene Stigmatisierung und Ausgrenzung gegenüber anderen spüren. Entsprechendes gilt für alle pädagogischen Bemühungen. Eine direkte Adressierung und Anrufung der entsprechenden Schüler als „Arme“ kann nicht das Ziel entsprechender Bemühungen sein. Es geht um die Eröffnung von Teilhabechancen und um einen entsprechenden Beitrag der Bildungseinrichtungen hierzu.

- Ein drittes Schlaglicht: 2009 ist eine große Studie zum *Konfirmandenunterricht* in der evangelischen Kirche veröffentlicht worden.¹ In ihr finden sich empirische sozialwissenschaftliche Ausleuchtungen der Konfirmandenunterrichtsarbeit in den evangelischen Kirchen in Deutschland. Einige wenige Seiten² widmen sich auch dem Problem der sozialen Schichtung im Konfirmandenunterricht. Heftige Kritik wird hier an der an der Mittelschicht ausgerichteten methodischen Vorgehensweise in den meisten Konfirmandenunterrichtsstunden geübt. Es wird die Vermutung geäußert, dass sich aufgrund dieser Tatsache viele Kinder aus armen Familien gar nicht mehr für den Konfirmandenunterricht anmelden und auf diese Weise ein deutlicher Mittelschichtbias zustande kommt. Statistisch wird dies dadurch belegt, dass, genau wie bei den PISA-Umfragen die Konfirmanden nach der Anzahl der bei ihnen zu Hause vorhandenen Bücher gefragt wurden. Dabei stellte sich heraus, dass im Gesamtdurchschnitt Deutschlands 44 Prozent aller 15-Jährigen Deutschen zu Hause über mehr als 100 Bücher verfügen, im Konfirmandenunterricht sind es jedoch 56 Prozent und in Ostdeutschland sogar 66 Prozent.

¹ Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Gütersloh 2009

² A.a.O., S. 193 ff.

Es scheint so zu sein, dass sich der Konfirmandenunterricht – wie im Übrigen die kirchliche Jugendarbeit in noch viel deutlicherer Form – insbesondere mit Kindern aus sozial besser gestellten und besser gebildeten Familien befasst und wenig Aufmerksamkeit anderen Kindern zukommen lässt. Dafür sprechen zwei weitere Daten: zum einen über die Zufriedenheit mit dem Konfirmandenunterricht. 73 Prozent der Gymnasiasten, aber nur 59 Prozent der Hauptschüler geben an, mit dem Konfirmandenunterricht insgesamt zufrieden zu sein. Eine ähnliche Bilanz ergibt sich zum anderen auf die Frage, ob man sich im Konfirmandenunterricht als Außenseiter gefühlt hat. Nur 10 Prozent der Gymnasiasten hatten dieses Gefühl, aber 20 Prozent der Hauptschüler.

Ein Schlaglicht auf einen wichtigen kirchlichen Bildungsbereich, in dem das Problem benachteiligter Jugendlicher zu wenig in den Blick genommen wird. Schließt sich die kirchliche Bildungsarbeit gegen das Problem der Armut ab? Wo finden sich Projekte mit von Armut Bedrohten oder Betroffenen Kindern? Welchen Einfluss haben die in ihnen gewonnenen Erfahrungen auf die kirchliche Bildungsarbeit insgesamt? An dieser Stelle steht eine breite Diskussion aus.

Welche Bildung hilft gegen Armut?

Was ist *Bildung*? Stellt man diese Frage theologisch-grundsätzlich, dann geht es bei Bildung um die Entfaltung der Persönlichkeit im Prozess unserer Menschwerdung. Entfaltung, Entwicklung: das sind alte, aus dem Pietismus stammende Begriffe, die in beiden Fällen darauf hinweisen, dass etwas, das von Gott in uns, in den Menschen angelegt ist, im Bildungsprozess sozusagen „ausgewickelt“ wird; sich wie in einem Entpuppungsprozess auseinanderfaltet. Es geht um die Bildung der Persönlichkeit jedes Einzelnen, sozusagen nach dem Bilde, das Gott sich von ihm gemacht hat. Erziehung soll dazu helfen, diesen Bildungsprozess in Gang zu setzen.

Und was ist *Armut*? Armut ist von dieser Definition her das genaue Gegenteil von Bildung. Es ist die mangelhafte Entfaltungsmöglichkeit der eigenen Persönlichkeit. Es sind die fehlenden Erfahrungen, mit sich selbst im Leben etwas beginnen und sich selbst irgendwie „einbringen“ zu können. Es sind Erfahrungen unterentwickelter Teilhabemöglichkeiten - letztlich mangelnde Chancen, sich zu dem zu entwickeln, das zu sein, was Gott mit einem selbst vorhat. Armut enthält deswegen in ihrem Definitionskern in diesem ganz fundamentalen Sinne stets einen Mangel an Bildung.

Wobei man keinen idealistischen Konstruktionen aufsitzen sollte. Bildung, so wie sie faktisch-praktisch funktioniert, ist in der Lebensentwicklung einer jeden Einzelnen zunächst einmal primär auf die elementar und weiterführend bildenden, und auch beruflich bildenden, Institutionen der Gesellschaft angewiesen. Wesentliche Bildungsprozesse bis ins hohe Alter hinein erfolgen zudem durch die Einbindung in die gesellschaftliche Kooperation und das heißt in den meisten Lebensjahren nach wie vor in die Einbindung in Formen bezahlter oder auch unbezahlter Arbeit. Die Spielräume in diesen Systemen sind für viele, gerade für die Angehörigen unterer Sozialschichten, gering. Gerade in diesen Bezügen entwickeln und bilden sich aber die Menschen, entfalten idealerweise ihr eigenes Wesen immer wieder neu und bringen es in Kooperation mit anderen zum Wohle ihrer selbst und zum Wohle der Gesellschaft ein. Wenn diese Möglichkeiten aufgrund des einen oder anderen Faktors blockiert sind, bildet sich in einem fundamentalen Sinn Armut heraus.

In welchem Verhältnis stehen Bildung und Armut? Rein statisch empirisch gesehen, ist mangelnde Bildung neben Arbeitslosigkeit und Alleinerziehung von Kindern der entscheidende Faktor, um in Armutsbedrohung zu geraten. Nach wie vor ist deutlich, dass eine bessere Bildung zu wesentlich höheren Beschäftigungschancen und damit zur Vermeidung von Armutssituationen führt. Dabei muss man aber darauf hinweisen, dass diese Aussage, wie im Falle von aggregierten statistischen Daten überhaupt, nicht für den Einzelfall gilt. Im Einzelfall kann die Situation auch vollkommen anders sein. Aber im Großen und Ganzen gilt für den gegebenen Zeitpunkt unserer Gesellschaft, dass eine bessere Bildung zu höheren Chancen führt, nicht mit Armut in Berührung zu kommen. Spekulationen darüber, was wäre, wenn man die Bildung insgesamt in der Gesellschaft anheben würde: ob dann nicht durch eine Art Fahrstuhleffekt alle nach oben befördert würden und sich dann am unteren Ende doch wieder eine große Zahl von Ausgeschlossenen finden würden, sind müßig, da wir vor dieser Situation auf absehbare Zeit nicht stehen werden. Zudem ist die Zahl der Arbeitsplätze nichts Statisches. Rein ökonomisch gesehen, ist eine besser ausgebildete Bevölkerung auf jeden Fall eine wertvolle Investition in das Humankapital einer Gesellschaft und hat durchaus für sich genommen auch wirtschaftlich belebende Impulse, da es die Wettbewerbschancen auf den Weltmärkten steigert.

Bildung und Lebenschancen

Bildung hat mit Wissensaneignung und -erweiterung zu tun, aber sie besteht darüber hinaus faktisch vor allem in der Vermittlung von Selbstwirksamkeitswerten. Dabei geht es zwar eher um den geheimen Lehrplan – nicht um den expliziten. Aber die „Zusprache“ von Selbst- und Teilhabeansprüchen im Bildungssystem, die über die gegenwärtige, unmittelbare Situation und der in ihr anfallenden Bedürfnisse hinausweisen und die Binnenwelten der Menschen stabilisieren können, ist von fundamentaler Bedeutung. Und sie wird weiter wachsen: Es ist ja deutlich, dass sich das Sozialsystem und die gesamte gesellschaftliche Lage in Deutschland und in Europa weiter ändern. Die Forderungen in Richtung auf die Übernahme von mehr Eigenverantwortung, insbesondere für die Ausbildung der eigenen Fähigkeiten, lassen nicht nach. Die Risiken für die Einzelnen, sich auf den Arbeitsmärkten bewähren, ja sich überhaupt bewegen zu können, werden immer größer. All dies kann nur dann nicht zum Schaden Einzelner und bestimmter Gruppen ausschlagen, wenn es wirklich vermehrte Bestrebungen gibt, Chancengerechtigkeit vor allen Dingen durch eine verbesserte, kompensatorische Elemente beinhaltende Bildung zu erhöhen.

Bildung ist deswegen sicherlich kein Zaubermittel, hat aber eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Sie ist z.B. verbunden mit der Lebenserwartung: Eine bessere Bildung korreliert unmittelbar mit einer höheren Lebenserwartung. Sie ist zudem mit erheblich höheren Teilnahme- und Teilhabewerten am politischen und kulturellen Leben gekoppelt, was das Selbstwertgefühl der Betroffenen stärkt. Sie hat eine große Bedeutung für die eigene Betätigung in der Arbeitswelt und führt nicht zuletzt über diesen Faktor zu guten Selbstvertrauenswerten: zu einem stärkeren Vertrauen in die Realisierbarkeit eigener Fähigkeiten in der gesellschaftlichen Kooperation. Besser Gebildete haben die Chance, Bilder vom Leben, und zwar insbesondere von ihrem eigenen Leben, zu entwerfen und ihre Realisierung auch zu aktiv verfolgen. Deswegen wirkt sie sich auch körperlich positiv aus. Armut und Gesundheit sind hingegen über den Faktor mangelnder Bildung negativ gekoppelt. Armut schlägt unmittelbar auf die Seele, aber auch auf den Körper.

Was die Nutzung von Bildungsinstitutionen anbetrifft, so erleben wir in Deutschland in den letzten Jahren eine Stärkung des Privatschulwesens, die auch von den Kirchen mitgetragen wird. Insbesondere die evangelischen Kirchen haben in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren einen erheblichen Ausbau im Privatschulbereich erlebt und dort beträchtlich investiert. Fragt man, wer diese Schulen besucht, so zeigt

sich, dass der Schulbesuch nicht primär durch materielle Armut beeinträchtigt oder mit materiellem Reichtum gekoppelt ist, sondern wesentlich von der Bildung der Eltern abhängt. Gebildete Eltern senden ihre Kinder in solche Privatschulen, selbst dann, wenn sie selbst z. B. als Alleinerziehende durchaus von Armut bedroht sind. Das Einkommen ist hierfür nicht entscheidend. Bildung kann folglich gegenüber der materiellen Situation durchaus ein unabhängiger Faktor für die Förderung eigener Kinder sein.

Selektion durch Bildung?

Idealerweise trennt das Bildungswesen die Kinder irgendwann im Schulverlauf nach ihrer Leistungsfähigkeit. Die Kinder werden in dieser Sichtweise nach ihren Fähigkeiten und Gaben durch ein bestimmtes Ranking auf das spätere Berufsleben und auf den Platz darin vorbereitet. Es ist dies eine der unerlässlichen Funktionen des Bildungswesens, solche Selektionsprozesse vorzunehmen. Anders wäre es nur, wenn man dies dem späteren Wirtschaftsprozess bzw. dem Arbeitsleben überlassen könnte. Aber aller Erfahrung nach sind die Chancen, solche Prozesse dort dann möglichst gerecht und menschnah zu gestalten, sehr viel geringer als im Bildungswesen. Das Treffen von Unterschieden muss aber sein. Es kann nicht jeder alles und es sind auch nicht alle Fähigkeiten in der Lage, bis auf höchste Exzellenz hin getrimmt zu werden. An dieser Stelle darf man sich über die Chancen eines möglicherweise überhaupt nicht selektierenden Bildungswesens keine Illusionen machen. So etwas wird es kaum geben können, auch wenn es unter Aspekten der Gerechtigkeit vielleicht wünschenswert wäre.³

Der entscheidende Punkt ist aus meiner Sicht auch nicht, ob es überhaupt Selektion gibt oder nicht. Im Vordergrund steht die Frage nach einer ungerechten oder gerechten Selektion, was man im Blick auf das Bildungswesen durchaus als Chancengerechtigkeit oder Chancengleichheit bezeichnen kann. Es geht mithin bei der Bewertung des Bildungswesens darum zu prüfen, ob die selektiven Leistungen des Bildungswesens vor dem Hintergrund einer gleichen bzw. gerechten Betrachtung

³ Vergl. dazu aber: Axel Bohmeyer, Inklusion und Exklusion in systemtheoretischer Perspektive. Ausleuchtung eines soziologischen Theoriedesigns im Kontext des Erziehungssystems. In: Karl Gabriel (Hg.): Jahrbuch christliche Gesellschaftswissenschaften 2009, S. 63 – 99. Seine These ist, dass über die Selektionsfunktion des Bildungswesens notwendig Exklusion vollzogen werden muss – und zwar, um Bohmeyer zu ergänzen, legitime Exklusion. Und um ihn weiter zu ergänzen: Sie trifft diejenigen, die ohnehin von ihrer Herkunft her bereits „draußen“ sind. Sie sind nach Durchlaufen der Bildungsbahn legitimerweise draußen, da sie die schlechtesten Zensuren bekommen. Das Bildungswesen verwandelt so die vorfindliche in einer anerkannte Ungleichheit.

der Kinder und ihrer Förderung erfolgen oder ob es hier zu einseitigen und nicht berechtigten Privilegien von Kindern aus besseren Familien bzw. der Abwertung anderer Kinder kommt. Alexander Rüstow, einer der Gründungsgestalten der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, hat die Bedeutung eines fairen und chancengerechten Bildungswesens mit einem wunderschönen ironischen Satz bereits vor dem Zweiten Weltkrieg herausgestellt: „Offenbar entspricht es nicht den Grundsätzen eines fairen, allein auf die Leistung abgestellten Wettbewerbs, wenn in ihm ein Wettbewerber nur dadurch einen wesentlichen und vielleicht uneinholbaren Vorsprung hat, dass er bei der Wahl seiner Eltern die nötige Vorsicht walten ließ und als Sohn eines reichen Vaters startete.“⁴

Das ist auf den ironischen Punkt gebracht genau das, worum es bei der Frage nach Bildungsgerechtigkeit bzw. nach armutspräventiven kompensatorischer Bildungsformen in der Schule geht. Es geht darum, den Vorteil, den Kinder aus besser gestellten Familien haben, durch gezielte Förderung der anderen Kinder auszugleichen, so dass sich die wirklichen Talente und Begabungen herauskristallisieren können. Die Tendenz, dass diese tatsächlichen Begabungen und Fähigkeiten durch die Herkunft unzulässig überlagert werden, ist nicht von der Hand zu weisen und sie dominiert das gegenwärtige Bildungswesen. Erst durch die Annäherung an wirkliche Chancengleichheit in dieser Hinsicht könnte sich zeigen, was in den Kindern wirklich steckt. Eine dementsprechend abgezielte Förderung bzw. eine entsprechend späte Selektion der Kinder kommt allen in der Gesellschaft, insbesondere auch gerade der Wirtschaft zugute, da sie wirklich auf Leistungsgerechtigkeit abhebt und die Leistungsfähigsten dann auch in die entsprechenden Positionen befördern könnte. Um eine alte Formulierung der sechziger und siebziger Jahre zu verwenden: Die Begabungsreserven würden wirklich ausgeschöpft. Ein Bildungswesen, das nicht über die entsprechende Leistungsgerechtigkeit verfügt, versagt an dieser Stelle und ist damit dafür haftbar zu machen, wenn letztendlich die produktiven Prozesse nicht ausreichend funktionieren können, weil die falschen Leute an den falschen Stellen eingesetzt werden.

In diesem Zusammenhang ist es nötig, über die Struktur des gegenwärtigen Schul- und Bildungswesens und so insbesondere auch über Schulformen zu diskutieren. Es spricht viel dafür, dass in dieser Hinsicht gerade die Hamburger Reformen durch ihr Beharren auf einen sechsjährigen gemeinsamen Unterricht der Schüler und andere

⁴ Alexander Rüstow, Die Religion der Marktwirtschaft. Münster 2004, S. 84

Vorhaben, auch der Blockierung der Elternwahl, wesentliche Vorteile gegenüber anderen Schultypen aufweisen. Allerdings werden solche äußerlichen Schulreformen nicht wirklich etwas gegenüber den Kindern aus armen Familien ändern, wenn es nicht ihnen gegenüber zu einer grundsätzlichen Haltungsänderung kommt. In jedem Schulwesen stellt sich die Frage, wie ihnen so gerecht werden kann, dass sie ihre Berufungen und Begabungen entfalten können und in der Konkurrenz der Schüler untereinander nicht einfach untergebuttert werden, weil sie von Haus aus die entsprechende Durchsetzungsformen nicht gelernt haben. Gewiss sind solche Prozesse nicht leicht einzuleiten, da sie mit komplexen Veränderungen zu tun haben. Haltungen von Erziehern, Lehrern und vor allen Dingen auch Eltern gegenüber solchen Kindern zu ändern, ist ein sehr viel langwierigerer und schwierigerer Prozess.

Aber es ist ja deutlich, dass die Veränderungen der Schulform allein, insbesondere die populäre Abschaffung der Hauptschulen, nicht dazu führen, dass die Hauptschüler abgeschafft werden. Das Gegenteil wird der Fall sein. Sie werden in die neuen Schulformen möglicherweise wieder ganz anders auffallen, da ihnen ihre eigene Schule als ein gewissermaßen heimatverbundener Ort genommen wurde. Diese Hauptschüler lassen sich nicht einfach durch institutionelle Veränderungen abschaffen. Ihnen kann man nur durch gezielte zusätzliche Förderungen, gegebenenfalls eben durch Formen kompensatorischer Erziehung und Bildung, gerecht werden. Dies aber wäre im Prinzip in fast allen Schulformen möglich. In den neuen Konzepten, wie in Hamburg, wäre es allerdings einfacher zu realisieren, vorausgesetzt, dass auch tatsächlich mehr Mittel in diesem Bereich investiert werden.

Armut als prägender Faktor von Kindern

Fragt man nun näher nach entsprechenden, Kinder prägende Faktoren und Charakteristika, so lassen sich verschiedene, insgesamt mindestens sechs Dimensionen von Armut unterscheiden, die sich im Bildungswesen in der einen oder anderen Form auswirken. Zu diesen Dimensionen gehören:

- **Materielle Armut.** Materielle Armut ist die offen liegende und für die meisten Beteiligten klarste Form, Armut zu erkennen. Oft lässt sie sich bereits an äußerlichen Zeichen, wie einer schlechten Kleidung, wahrnehmen. Oftmals ist sie

aber auch nur versteckt zu erkennen, z.B. darin, dass die Unterwäsche der Kinder Löcher hat und die Kinder deswegen Scham empfinden, sich vor anderen, z.B. im Sportunterricht, ausziehen zu müssen. Interessant ist auch, dass diese Kinder immer wieder darauf aus sind, über bestimmte Statussymbole zu verfügen, die die anderen Kinder z.T. gar nicht haben, wie z. B. ein neues Handy, weil sie glauben, gerade damit Anschluss an die sonst üblichen Standards halten zu können. Gerade so etwas wird jedoch von bemühten Erziehern, Lehrern und Eltern oft abgewertet, da man die Anschaffung solcher Güter als offensichtliche Verschwendung wahrnimmt. Ein sensiblerer Umgang hiermit wäre sicherlich angemessen.

- **Körperliche Schwäche.** Ein zweiter Faktor von Armut ist die körperliche Schwäche der betreffenden Kinder. Armut weist einen deutlichen Zusammenhang mit einer schwächeren Gesundheit, einem schlechteren Abwehrverhalten, einer weniger gesundheitsbewussten Ernährung und vor allen Dingen von Bewegung und des Treibens von Sport auf. An dieser Stelle lägen auch gute kompensatorische Chancen. Resilienzförderung von Kindern wäre elementar Förderung von Bewegung und des Weckens von Lust an eigener körperlicher Betätigung.
- **Isolation.** Hinzu kommen Erfahrungen von Isolation in einem ganz allgemeinen Sinne. Kinder aus armen Familien können sich mit ihren Eltern nicht so auf öffentlichen Plätzen und bei öffentlichen Gelegenheiten bewegen wie dies anderen Kindern mit ihren Familien möglich ist. Sie bewegen sich in begrenzteren Radien, weisen engere Möglichkeiten bis hin zu Gefahren der Isolation und der Reduktion auf die eigene Wohnung und die eigenen Bezugspersonen auf. Ein Überschreiten der damit gegebenen Grenzen, deren Einhalten zugleich Sicherheit vermittelt, ist als Einzelne fast unmöglich.
- **Verletzlichkeit.** Verletzlichkeit meint an dieser Stelle mangelnde Abwehrkraft in körperlicher, aber auch in seelischer Hinsicht. Man erlebt allerdings die betreffenden Kinder häufig ganz anders. Gerade gegenüber Kindern aus bessergestellten Familien erscheinen Kinder aus armen Familien bisweilen als betont selbstbewusst, ja männlich auftretend. Dahinter verbirgt sich allerdings, wenn man genauer hinschaut, oft die nackte Angst, da sie sich in bestimmten bedrohlichen Situationen keiner Unterstützung durch andere sicher sein können.

Kinder aus bessergestellten Familien können hingegen öfter ihre Angst und Unsicherheit zugeben und haben es deswegen nicht nötig, in dieser Weise aufzutreten. Wichtig ist es in diesen Situationen also nicht auf vorgespelte Formen des selbstbewussten Verhaltens hereinzufallen, aber auch nicht das, was mit diesen Formen erreicht werden soll, zu schnell abzuwerten.

- **Machtlosigkeit.** Die Erfahrung von Machtlosigkeit äußert sich vor allem im Umgang mit Behörden, Vorgesetzten, Lehrern u. a. Man hat ja erlebt, wie schnell man in solchen Situationen abgefertigt und gedemütigt wird und stellt sich im Umgang mit diesen Einrichtungen in der einen oder anderen Weise darauf ein. In der Familie werden solchen Erfahrungen lebenspraktisch tradiert. Das mögliche Verhalten schillert zwischen Unterwürfigkeit und Demütigkeit bis hin zu Auftrumpfen und beständiger Nerverei.
- **Spirituelle Armut.** Mit spiritueller Armut ist hier eine Form von religiöser Vernachlässigung dieser Menschen gemeint. Wie andere Menschen auch haben sie religiöse Gefühle und verfügen über ein religiöses Sensorium, wie z. B. Vorstellungen von Gott und von ähnlichem. Sie sind jedoch weniger als andere in der Lage, diese religiösen Ressourcen zum Zwecke der eigenen Bewältigung von Situationen zu aktivieren und proaktiv zu nutzen. Religion ist für viele Menschen ein Hilfsmittel, um in besonderen lebensweltlichen Stresssituationen dadurch, dass man sich in Gottes Armen geborgen weiß, besser zurechtzukommen. Im Prinzip gilt dies auch für arme Menschen, aber ihre vor allem sprachlichen Möglichkeiten, sich entsprechende Deutungsmuster nutzbar zu machen, sind geringer als bei anderen. Insbesondere die Vorstellung, dass es im Leben darum geht, die eigenen, von Gott geschenkten Talente auszubilden und zu entwickeln und auf diese Weise eine vielleicht gelassene und getragene Zukunftshoffnung zum Ausdruck zu bringen, finden sich selten. Was allerdings nicht bedeutet, dass sie nicht entsprechende Erfahrungen mit Gott machen würden.

Bei diesen Faktoren und Charakteristika von Armut stellt sich die Frage, ob sie durch die Erfahrungen im Bildungswesen abgebaut, verringert oder sogar noch verstärkt werden. Es gibt eine ganze Reihe von Indikatoren, die darauf hinweisen, dass die Gefahr, im Bildungswesen aufgrund der Prägung durch diese Faktoren bloßgestellt und der Blamage ausgesetzt zu werden, nicht gering ist und auch durch eine ganze Reihe von durchaus „normalen“ Prozessen im Bildungswesen noch weiter verstärkt wird. Einer dieser Mechanismen ist das bekannte „Sitzenbleiben“, wovon

„Minderleister“ bzw. auffällige Schüler betroffen sind. Schon mehrfach ist der volkswirtschaftliche Schaden durch Sitzenbleiben festgestellt worden, aber auch der pädagogische Nutzen wird mehr und mehr in Frage gestellt. Die EKD hat in ihrer Armutsdenkschrift schon 2006 das Abschaffen des Sitzenbleibens⁵ gefordert, da es eine zu einfache Alternative ist, mit schwierigen Kindern, die dann in der Mehrheit sozial schwache Kinder sind, durch Abschieden irgendwie „fertig zu werden“.

Auch der bekannte Disziplinautor Bueb vom Schloss Salem hat mehrfach betont, dass Sitzenbleiben natürlich etwas Falsches ist, das im Grunde genommen niemandem wirklich hilft und lediglich die Sitzengebliebenen in der einen oder anderen Weise stigmatisiert. Er weist allerdings auch darauf hin – und damit hat er Recht –, dass ein bloßes Abschaffen des Sitzenbleibens nicht funktionieren kann und auch nicht nützlich ist, wenn sich nicht in der Kultur des Umgangs mit den Schülern insgesamt etwas ändert. Bub hat mehrfach darauf hingewiesen, dass die Schule dazu da ist, Schüler zu unterrichten und nicht Fächer. Die Aufmerksamkeit muss sich auf die Prozesse in den Schulen richten und nicht primär auf die Ergebnisse und Zensuren, die zum Schluss dabei herauskommen sollen. Dass Schüler auf eine unterschiedliche Weise lernen, hängt mit ihren unterschiedlichen Begabungen und Vorerfahrungen zusammen und ist deswegen vollkommen normal. Es ginge gerade darum, die Fehler, die Schüler machen, zum Anlass für die Gestaltung individueller Lernprozesse zu nehmen. Es ginge darum, mit den Fehlern zu arbeiten und von einer Ergebnisorientierung hin zu einer Prozeßorientierung zu kommen. Dies setzt aber kleine Klassen voraus, in denen hohe Aufmerksamkeit auf die einzelnen Schüler gerichtet werden kann. Dies ist dann auch der entscheidende Faktor zur Förderung von Kindern aus schwächeren Familien.

In diesem Zusammenhang ist es eine offene Frage, wie sich die Praxis in den evangelischen Kindergärten in Deutschland eigentlich tatsächlich darstellt. Auch hier werden immer wieder „schwierige“ Kinder abgeschoben und in Förderkindergärten oder anderswohin versetzt. Die Frage, wer für die Förderprozesse in den evangelischen Kindergärten eigentlich verantwortlich ist und wie transparent an dieser Stelle mit Armutserfahrungen gearbeitet wird, wird kaum beantwortet. Die

⁵ EKD: Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh 2006, Ziffer 116. Vergl. insgesamt für eine deutliche Sicht auf das Bildungswesen die Ziffern 103 – 121. Die leitende These: „Das Bildungssystem versagt nicht nur gegenüber den sozial und kulturell schlechter Gestellten – es trägt vielmehr zu ihrer Schlechterstellung bei, indem es Kinder aus den betreffenden Milieus nicht hinreichend individuell fördert und fordert.“ (Ziffer 110)

Kirche sollte mit Konzepten, die den einzelnen Kindergarten für jedes einzelne Kind haftbar machen, vorgehen und dafür sorgen, dass in den Kindergärten so etwas wie individuelle Teilhabepläne für jedes einzelne Kind entwickelt werden, die an der Entwicklung von Basisfähigkeiten ansetzen und sie in der Entwicklung der Kinder und des Kindergartens insgesamt wahrnehmen.⁶

Pädagogik gegen Armut

Kann man es nun auch anders und besser machen? Im Folgenden geht es mir um einige eklektische Anknüpfungspunkte an pädagogische Überlegungen. Es geht um die Erinnerungen an eine Pädagogik, die vom christlichen Menschenbild her im Grunde genommen klar strukturiert ist und dazu helfen will, dass jedes einzelne Kind die in ihm von Gott gelegten Anlagen auch entfalten und entwickeln kann.

Interessante Anstöße in dieser Richtung finden sich in den Reflexionen, die im Zusammenhang mit der Professionalisierung des Fallmanagements im Kontext von SGB II angestellt werden. Ein bekannter Fallmanager, der selbst über seine Erfahrungen wissenschaftlich gearbeitet hat, Wolfgang Dern,⁷ betont immer wieder, wie wichtig es ist, in der Fallberatung, wie er das ausdrückt, den Dämon zu finden, der des Lebens Fäden hält. Anders gesagt, den Geist, der die betreffenden Menschen begeistert, oder eben den „Teufel“, der ihnen genau diesen Geist austreibt. Mit diesen poetischen Sätzen ist nichts anderes gesagt, als dass es in Verfahren des Fallmanagements, aber nicht anders bei pädagogischen Prozessen, darum gehen muss, den Menschen zu helfen, ein „Bild vom eigenen Leben“ entwickeln zu können. Von daher kann es dann gelingen, sich selbst im Kontext zu beschreiben, um eigene Ziele entwickeln und gegebenenfalls mehr oder minder realistisch auch verfolgen zu können.

Die entscheidende Fähigkeit, auf die es an dieser Stelle ankommt, ist die Fähigkeit, eigene Erfahrungen in Sprache überführen, d.h. kompetent sprechen und verbindlich mit anderen kooperieren zu können. Auf diese Weise entstehen Gefühle der Verpflichtung anderen und sich selbst gegenüber und können verbindlich in sich selbst verankern werden. Damit ist eine elementare Bildungsebene angesprochen, sozusagen die „Bildung vor der (eigentlichen) Bildung“, grundlegende Formen des

⁶ Vergl. EKD A.a.O., Ziffer 115.

⁷

Umgangs mit sich selbst und mit anderen, Basic Skills, die sich stets mit der Entwicklung von Sprache bezogen sind. Allerdings wird man nicht nur von sprachlichen Fähigkeiten reden können. Ebenso wichtig sind habituelle Fähigkeiten, d.h. die Herausbildung einer „Haltung“ und des Umgang mit dem eigenen Körper. Bewegung tritt damit als ein wesentlicher weiterer Faktor zur Bewältigung des eigenen Lebens in den Raum. Der Vermutung, dass die Erweiterung des sprachlichen Vermögens mit der Entwicklung motorischer Fähigkeiten verbunden ist, ist immer wieder nachgegangen worden. Vieles spricht dafür. Es geht mithin nicht nur darum, ein Bild des eigenen Lebens sprachlich zu zeichnen, sondern dieses eigene Leben auch selbst sozusagen bewegungsmäßig darstellen zu können. Tanz, Theater und eben Sport sind damit gute Möglichkeiten gerade kompensatorischer Bildung.

Bildung, Bewegung, Beziehung

Damit kristallisiert sich heraus, dass auf einer elementaren Ebene drei B - Dimensionen für eine armutspräventive kompensatorische Bildung entscheidend sind.

- Bildung
- Bewegung
- Beziehung.

Bildung im Sinne von sprachlicher Bildung meint die Fähigkeit, sich selbst anderen gegenüber verständlich machen und einbringen zu können. Bewegung heißt, seinen eigenen Körper zu formen und ihn in einer sinnvollen Weise zu beherrschen. Beziehung meint schließlich, verbindliche Kooperationsformen mit anderen aufnehmen zu können.

Auf diese Weise sind sozusagen „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet, die für alle Bildungsprozesse von Menschen wichtig sind, die aber insbesondere in einer elementaren Armutsprävention von Bedeutung sind. Wie man sich bewegt, so nimmt man wahr und so redet man. Unser Tun ist immer auch unser Erkennen. Bildung hat dann entscheidend damit zu tun, dass Menschen Erfahrungen mit dieser ihrer eigenen Erfahrung und Erfahrungsproduktion machen, sich ein Stück weit von ihr distanzieren können, um sich zu ihr ins Verhältnis zu setzen. Damit ist ein komplexer Bildungsprozess beschrieben, der sich in bestimmten Schlüsselsituationen abbilden lässt und sich von ihnen her generativ entfalten kann. Dafür braucht es Zeit – gefüllte

Zeit, die allerdings selten genug zur Verfügung steht. Es ist deutlich, dass eine lineare Vorstellung des Lernens dem widerspricht. Erst, wenn solche komplexen Bildungsprozesse zugelassen und begleitet werden, können Formen eines linearen und äußerlich effizienten Lernens im Sinne von Wissensaneignung darauf aufgesetzt werden.

Elementare Lernziele in dieser Richtung wären dann:

- Verantwortung für mein eigenes Denken und Fühlen zu übernehmen,
- zielgerichtet auf andere zuzugehen und mit anderen zu kooperieren,
- aktiv zu sein und sich nicht zum Opfer machen zu lassen,
- offen zu sein, sich zu weiten und in der Lage zu sein, etwas Neues aufzunehmen, nicht zuletzt auch über Neues staunen zu können,
- energisch eigene Aktivitäten voranzubringen,
- sich ggfls Hilfe besorgen zu können und sich helfen zu lassen.

Um diese Lernziele zu erreichen, braucht es Förderung im Kontext der je eigenen Lernbiografie. Diese Förderung muss nicht unbedingt individuell sein. Sie kann auch in Gruppen stattfinden, sofern die Gruppen gewisse Ähnlichkeiten aufweisen.

Bei all dem, was hier mit dem Stichwort „Bildung vor der Bildung“ oder „Basic skills“ bezeichnet wird, darf man allerdings die Leistungsfähigkeit der Schule auch nicht überschätzen. Sie kann in dieser Hinsicht selbst bei bester Ausstattung nicht alles leisten, denn ein großer Anteil der entsprechenden Fähigkeiten, kommt aus dem Vorschulischen, familialen und Peergroup-Zusammenhang. Nicht zuletzt ist deswegen der Bezug der Bildungsaktivitäten zum jeweiligen Umfeld, vor allem zu den Familien von entscheidender Bedeutung. Ohne ihn lässt sich eine wirkliche kompensatorische Erziehung nicht konzipieren.

Der Kontext der Kinder im Übergang zur Schule

Mittlerweile gibt es interessante Erkenntnisse über das kindliche Milieu, das in dieser Hinsicht die Voraussetzung für schulische Bildungsprozesse darstellt.⁸ Die Forscher können nachweisen, dass Kinder aus sozial bessergestellten Familien ihre gesamte Lebenswelt sehr viel stärker als bildend erleben als andere Kinder. Das betrifft insbesondere die Freizeitgestaltung, die von vornherein sowohl inhaltlich, als auch

⁸ Vergl. Aus Politik und Zeitgeschichte Heft 17 vom 20.4.2009 aus 2009 zum Thema Kindheit. Insbesondere: Tanja Betz, Kindheitsmuster und Milieus.

formal, was das Verplanen und Abstimmen anbetrifft, auf ein stark selbst- und fremdkontrolliertes Verhalten abhebt. Kinder erlernen so sehr früh den Umgang mit Terminen. Sie erfahren schon früh viel mit Förderung und Scheitern und auch ganz praktisch mit Rechnen und Lesen im Kindergarten, aber auch schon zu Hause. Insgesamt ist die ganze kindliche Lebenswelt von vornherein bereits in den Forderungen, die später in der Schule auf sie zukommen, geprägt und bereitet deswegen auf die Schule optimal vor.

Bei armen Kindern ist es anders. In gewisser Hinsicht ist ihr Aufwachsen sehr viel freier. Es ist weniger durch Termindruck, weniger durch Hektik und Stress geprägt und hat sehr viele Freiräume. Es gibt weniger Auflagen. Aber natürlich gibt es sehr viel mehr finanzielle Probleme und deswegen trotz mehr Freiheit weniger Möglichkeiten. Die Schule ist für diese Kinder deswegen von entscheidender Bedeutung, weil sie erst hier und nur hier die Erfahrungen machen können, die andere Kinder schon gemacht haben. Für die anderen Kinder ist die Schule vergleichsweise gar nicht so wichtig, was dann dazu führen kann, dass sie sich in gewissen Schulsituationen durchaus „hängen lassen“ können, weil sie von vornherein die Gelassenheit haben, mit den Anforderungen letztlich schon zurecht zu kommen. Bei den ärmeren Kindern fehlt aber diese Gelassenheit und der Druck gegen sich selbst kann deswegen erheblich sein.

Insofern ist die Schule bei den einen eine deutliche Bruchstelle, die es oft unter großen Mühen psychischer und physischer Strukturen zu bewältigen gilt, während sie bei den anderen einen schlichter Übergang bezeichnet. Will man folglich eine Förderung der sozial schwachen Kinder voranbringen, so gilt es an diese Vorerfahrungen anzuknüpfen, sie auf keinen Fall abzuwerten und auch nicht gegeneinander auszuspielen, sondern möglichst sensibel aufeinander zu beziehen. Während die einen Unterstützungen bereits beim schlichten Übergang brauchen, suchen die anderen sehr viel schneller Herausforderungen. Eine gute Schulorganisation wird dafür sorgen, dass die einen den anderen bei den Übergängen helfen und zur Seite stehen, sie zumindest nicht behindern und diskriminieren.

Im Übrigen muss davor gewarnt werden, die Differenzen zwischen unterer und oberer Schichtung bei den Familien zu sehr überzustrapazieren und die Unterschicht zu sehr zu stigmatisieren. Auch in den untersten sozialen Schichten gibt es heute bei

60 Prozent keine Ohrfeigen oder Prügel mehr, aber immerhin ohrfeigen noch 10 Prozent der Oberschichtseltern ihr Kind. Und auch bei der untersten Schicht sagen ein Drittel der Kinder, dass die Mütter großen Wert auf die Meinung der Kinder legen, während bei der obersten Schicht ein Drittel der Kinder meinen, dass die Eltern dieses nicht tun. Pädagogische Korrekturen sind in dieser Hinsicht also durchaus im Interesse aller.

Eine wirkliche armutspräventive Bildung darf die Kinder nicht von ihren Familien isolieren. Es geht eigentlich nichts ohne eine Einbeziehung der Familien. Man muss an dieser Stelle wegkommen von einer langen Geschichte der Familienschelte, ja der Familienverhinderung in der Unterschicht. Hier gibt es eine unselige Tradition, die gerade im Protestantismus weltweit weit verbreitet ist, Kinder den armen Eltern zu entreißen, weil man den Eltern eine vernünftige Erziehung nicht zutraut. In dieser Hinsicht sollte auch gegen das Betreuungsgeld nicht mit dem Argument vorgegangen werden, dass arme Eltern dieses Geld ja nur in Alkohol umsetzen würden. Das Betreuungsgeld ist problematisch, aber nicht deswegen, weil die Eltern es möglicherweise falsch ausgeben, sondern weil dieses Geld generell besser in die institutionelle Förderung von Kindern investiert wäre. Die Traumata, die Kinder durch eine bewusste institutionelle Entfremdung von ihren Eltern erfahren, sind durch keine kompensatorische Erziehung wieder gut zu machen.

Bildungsungerechtigkeit

Was sind nun die Folgen der geschilderten Prozesse und Probleme? Sie bestehen in einer deutlichen Über- bzw. Unterforderung von mindestens einem Drittel aller Kinder, die in Deutschland auf den falschen Schulen sind. 33 Prozent sind falsch eingestuft. Eine neuere Studie von Johannes Uhlig, Heike Solga und Jürgen Schupp⁹ konnte herausarbeiten, dass diese falsche Einstufung nichts mit der Leistung der Schüler zu tun hat, auch nicht an ihrer Persönlichkeit hängt, sondern an Bildungsentscheidungen, die wesentlich von Eltern und Lehrern geprägt sind. Das Bildungswesen funktioniert an dieser Stelle folglich nicht gerecht qualifizierend und die Fähigkeiten aller entfaltend, sondern verteilt die Kinder anhand der Bildungsentscheidungen nach Kriterien einer antizipierten Zugehörigkeit zu einem

⁹ Johannes Uhlig, Heike Solga, Jürgen Schupp, Bildungsungleichheiten und blockierte Lernpotenziale: Welche Bedeutung hat die Persönlichkeitsstruktur für diesen Zusammenhang? In: Zeitschrift für Soziologie Jg 38, Heft 5, S. 418 – 440.

fast vormodern zu bezeichnenden Stand oder einer Schicht. Die Verhältnisse sind an dieser Stelle zum Teil drastisch. Die Vermutung, dass sich die schulischen Leistungskurven zwischen „begabten“ Kindern aus armen Familien und „unbegabten“ aus wohlhabenden Familien bereits im Alter von sechs Jahren schneiden, ist nicht von der Hand zu weisen. Bereits dann haben die unbegabten Kinder aus den bessergestellten Familien die anderen von der schulischen Leistung her abgehängt. Das Potenzial der anderen bleibt folglich unausgeschöpft. Die Erfahrung, die sie an dieser Stelle schon im frühesten Kindesalter mit der Missachtung ihrer eigenen Fähigkeiten machten, kann dann körperlich und seelisch durchschlagen, was in der Folge zu einem *circulus vitiosus* in der Schule führt.

Bildung, die so verläuft, reproduziert die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft auf eine deutliche Weise. Sie trägt nicht nur nichts zum Abbau dieser sozialen Ungleichheit bei, sondern sie verstärkt und legitimiert sie dadurch, dass sie die ungleichen sozialen Voraussetzungen qua offensichtlich legitimen Bildungsabschlüssen als Vorbereitung auf die Arbeitswelt umsetzt. Spätestens nach dem Ende des Durchlaufens der Schullaufbahn fragt dann niemand mehr, warum die einen schlechte und die anderen gute Zeugnisse haben. Von da ab sind diese Zeugnisse nur noch Teil der individuellen Arbeitsfähigkeit bzw. des Humankapitals, das Menschen auszeichnet und bieten Wege im weiteren Leben oder versperren sie eben. In unserer Gesellschaft ist es an dieser Stelle meist leider zu spät, um kompensatorisch Gerechtigkeitsdefizite auszugleichen. In der Arbeitswelt wird dies kaum noch geschehen, da die heutige Arbeitswelt hoch anforderungsreich ist und ohnehin kein Ort, in dem Menschen geholfen wird.¹⁰

Man kann nicht allein über Bildungsreformen die Gesellschaft gerechter machen – das ist schon richtig. Wenn das Beschäftigungssystem bestimmte Bereiche für Geringerqualifizierte und schwächere Menschen ausschließt, dann kann man alleine vom Bildungswesen her an dieser Stelle wenig machen. Deutlich ist aber, dass die Ungerechtigkeiten im Bildungswesen einen ungeheuren Begabungs- und Talentverschleiß bedeuten, d. h., Ressourcenverschwendungen darstellen, was insgesamt für das Wirtschaftssystem durchaus von großem Interesse sein könnte. Deutlich ist auch, dass hier durch Fehlallokation von Fördermitteln ein Armutspotenzial produziert wird, das insgesamt die besser Gestellten in späteren

¹⁰ Was man allerdings durchaus hinterfragen könnte.

Zeiten Erhebliches kosten wird. Der Kostenaufwand, den man zur Reduktion von Bildungsungleichheiten jetzt aufwenden müsste, wäre deutlich geringer.

Fazit

„Wenn sie kommen, sind sie frustriert, an Scheitern gewöhnt, fühlen sich abgeschoben. Wenn die Schüler aber erst einmal ein paar Wochen an der Förderschule am Vossspark verbracht haben, bereiten sie am Morgen gewissenhaft Müsli und belegte Brote für ihre Mitschüler zu, spülen nach dem Unterricht das Geschirr oder kümmern sich um die Bienenstöcke im Schulhof. Und weil die Schüler dabei Erfolge erleben und Selbstvertrauen gewinnen, beginnen sie irgendwann auch, sich wieder für Schreiben, Lesen und Rechnen zu interessieren – so lautet zumindest das Konzept der Förderschule im niedersächsischen Rastede. Man wolle Schüler, die sich an anderen Schulen daran gewöhnt haben zu scheitern, wieder so weit motivieren, dass sie einen Abschluss machen, sagt Schulleiter Bernhard Schrape. Das Konzept geht offenbar auf: Den Förderabschluss schaffen fast alle. Mehr als die Hälfte der als lernschwach eingestuften Schüler besteht den Hauptschulabschluss. Immer wieder gelingt es auch, dass Schüler in Grund- und Hauptschulen zurückkehren können. Zwar hat die Schule, die direkt an einer Autobahn in einem Viertel mit vielen Problemen liegt und die einen Migrantenanteil von 20 Prozent hat, strenge Verhaltensregeln aufgestellt. Doch in der Praxis müsse man sie immer seltener durchsetzen, sagt Schrape. Gewalt, Schmierereien oder Zerstörung kämen so gut wie nie vor. Eine Einschränkung gibt es allerdings auch: Selbstorganisiertes Lernen ist kaum möglich, da sich viele nicht länger als zehn Minuten konzentrieren können. Vielfältige Sportangebote bieten den Jugendlichen Abwechslung.“¹¹

Dies ist nur ein kleines Beispiel für ein hoch gelobtes und erfolgreiches Konzept, in dem es gelingt, den Schülern Erfahrungen mit Selbstwirksamkeit und unmittelbar praktischen Tätigkeiten als Erfolgserfahrungen zu vermitteln. In die Richtung solcher Erfahrungen müsste – so meine These – die Aufstellung von Inklusionsindizes für Schulen vorangetrieben werden. Es braucht Hilfen zur Wahrnehmung von Armutssituationen und Teilhabeproblematiken in den Klassen und Schulen bezogen auf einzelne Schüler. So wie in der Eingliederungshilfe auch, müsste es darum gehen, individuelle Teilhabepäne vorzuhalten, mit denen gezielt der Blick auf

¹¹ Neues Selbstvertrauen. Artikel in der SZ von mkf.

einzelne Schüler gerichtet wird und so die Verantwortung der Schule für sie deutlich werden kann. Die Kirche sollte an dieser Stelle in ihren Kindergärten und Schulen mit entsprechenden Planungen beginnen.

Was würde zu solchen Wahrnehmungshilfen und Basiscurricula dazugehören? Vor allen Dingen ein Katalog von Lernzielen, die insgesamt zur Entwicklung von Resilienz bei den Kindern beitragen. Michael Borkowski¹² hat in dieser Richtung sieben Kernkompetenzen beschrieben, die für die Entwicklung von Resilienz als Widerstandsfähigkeit gegen Stresssituationen und Krisenphänomene wichtig sind. Er beschreibt sehr schön, wie sich diese Stärken wie die Fähigkeit von Vögeln auswirken können, den Gegenwind, den man erfährt, zu nutzen, um mit ihm aufzusteigen; ihn als Aufwind zu nutzen.

Zu diesen Kompetenzen gehört:

- Zuversicht
- Wirklichkeitssinn
- Lösungsanstrengungen
- Selbstwirksamkeit
- Entschlossenheit
- Netzwerke nutzen und aufbauen
- Zukunftsorientierung.

Die Begriffe erkläre sich weitgehend von selbst. Mit dem Wirklichkeitssinn ist die Fähigkeit gemeint, die Realität von den eigenen Träumen unterscheiden zu können und mit der Zukunftsorientierung genau das Gegenteil, nämlich überhaupt noch Träume zu haben und sie auch zu kultivieren. Arme Kinder brauchen diese Fähigkeiten genauso wie andere Kinder auch. Sie haben aber vieles davon nicht von der Familie aus mitbekommen und es sollte deswegen darum gehen, in Kindergärten und elementaren Bildungseinrichtungen an dieser Stelle anzusetzen und die Möglichkeit zur Entwicklung solcher Kompetenzen in ein Basiscurriculum zu integrieren. Es sind dies Schlüsselkompetenzen für ein Leben, das auch in Zukunft starken Belastungen ausgesetzt sein wird. Ressourcen wie Sinnggebung, Beherrschbarkeit und andere Unterscheidungsfähigkeiten aufbieten zu können, trägt zum Überleben entscheidend bei.

¹² Michael Borkowski, Gegenwind als Aufwind. Resilienz: Wie wir mit innerer Stärke Enttäuschungen und Krisen überwinden können. In: Aufatmen Herbst 2009

Bildung ist die Wiedergewinnung unserer Gottesebenbildlichkeit, ist Entfaltung dessen, was uns von Gott aufgetragen ist. Darum sollte es mit christlicher und humanistischer Bildung gehen. Bildung hat fundamental damit zu tun, dass Menschen ein Bild von ihrem eigenen Leben haben und dieses auch versprachlichen und zeichnen können. Und sie hat elementar auch damit zu tun, dass Menschen dieses Bild vom eigenen Leben sich nicht durch gegenteilige Erfahrungen entwerten lassen. Dazu braucht es Mut und Zuversicht und wo soll dies vermittelt werden, wenn nicht in den Bildungseinrichtungen, insbesondere der Kirche.

Was wirklich gegen Armut hilft, ist deswegen keine besondere Bildung, sondern eine, die sich selbst ernst nimmt. Es ist eine Bildung, die ihre eigenen Ansprüche ernst nimmt. Bildung ist Entfaltung der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen, nicht nur derjenigen, die zufällig in den angeblich besseren Lagen der Gesellschaft geboren wurden. Es ist die Hilfe für einen und eine Jede, selbst zu erkennen, was man kann und will oder anders gesagt, was Gott mit mir vorhat.